

# Rumänien. Eine Suche

## Frühjahr 2006

### 1. Teil:

- I. Wirtschaft folgt Kultur
- II. Der Klang der Geschichte
- III. Das Erbe der Mütter und Väter
- IV. Die Mitte der Welt

### 2. Teil:

- V. Eine feste Burg
- VI. Schrecken ohne Ende
- VII. Die wilden Karpaten
- VIII. Bilderbuchwände

Hinweise zur Aussprache des Rumänischen:

ă wie e in Mutter; c vor e und i wie tsch, vor a, o, u und Mitlauten wie k;  
g vor e und i wie sch, vor a, o, u und Mitlauten wie g; h wie ch in Bach;  
j wie weiches sch; s wie ss in Kassa; ș wie sch in Schule; ț wie z; v wie w;  
z wie weiches s in Hase; â wie ein kehliges ü.

Die Schreibweisen Trans(s)ilvanien und Trans(s)ylvanien bestehen nebeneinander.

## I.

### Wirtschaft folgt Kultur

#### Lebendige Kultur versus tote Kultur

Es dröhnt, hämmert, klopf. Wummert in den Kopf hinein, als hätten sich die äußeren Ohren zu riesigen Trichtern vergrößert. Oder sind es die Pflastersteine, von denen sich der Rhythmus über die Beine bis in den Kopf hinauf drückt. Das Tempo wird immer größer, das aufgeregte Herz kann da nicht mehr mithalten, explodierte wohl, wenn es das täte.

Die einen stehen fassungslos staunend und blicken gefesselt auf die Bühne, die anderen versuchen mit irgendwelchen Bewegungen der Mitgerissenheit nachzugeben. Noch ist es nicht Nacht, aber die Scheinwerfer spielen schon mit. Zwischen den Menschengruppen hindurch sind grellbunte Figuren an der Absperrung zu sehen. Kleine Kinder, die sich drehen und fröhlich die Hände in die Höhe strecken. Ein ganz kleiner Stöpsel, noch unsicher beim

Gehen, tanzt, als ob ihn nur die Musik ins Gleichgewicht brächte. Dahinter die junge Mutter, bunt und irgendwie fromm, aber gleichzeitig umsichtig wie eine Katze, die nach ihren Jungen ausschaut.

Es mag der Vater sein, der da, mit schwarzem Anzug und blendend weißem Hemd, lächelnd und stolz um sich blickt. Schwarz sein Haar und der Bart, der das braune Gesicht umrahmt. Während die Bläsergruppe auf der Bühne sich weiter vom Trommel- und Tschinellenschlag antreiben lässt, sind die Männer völlig gelassen, die ebenfalls in Schwarz und Weiß, mit großen, weit ausladenden Hüten und breiten Schnurrbärten da stehen. Tosender Applaus, Pfiffe, Anfeuerungsrufe.



Zwischen den Häusern führen Treppen auf den Großen Platz

Es beginnt zu brodeln am Piața Mare, am Großen Platz im mittelalterlichen Hermannstadt, inmitten von Sibiu, der Stadt, die bis ins Heute weiter und auf 180.000 Einwohner angewachsen ist. Die Musik setzt wieder ein, und zwischen den schwarzweißen Männern macht sich eine knallrote junge Frau auf der Bühne zu schaffen. Sie

singt, dass es über den Platz hallt, anschmeißend, mitreißend, kräftig. Ich vermeine spanische Anklänge zu hören. Roma sind da wie dort, hier nennen sie sich zwar noch selbst Zigeuner, aber allmählich scheint sich doch die international gepflogene Bezeichnung durchzusetzen. Und überall, wo sie musizieren, werden sie bejubelt. Spricht man nett von ihnen. Lächelt ihnen zu. Am nächsten Tag sei das dann alles oft anders, heißt es hier.

Die feschen Männer mit den breiten Hüten seien übrigens die Lowara, die Pferdehändler der Roma. Erstaunt mich zwar, weil sie doch eher im Westen Ungarns, im heutigen Burgenland, bekannt sind. Es wäre aber nicht die einzige Jahrhunderte alte Beziehung zwischen den beiden Extremen Ungarns, die wir auf unserer Suche entdecken.

Unsere Suche hat eine Vorgeschichte. Ingrid und Wolfgang, die hier ferne Verwandte und Freunde wieder sehen, wollen Karin und mich in diesen Kreis einbeziehen, aber Ingrid sucht auch die Spuren ihres Großvaters und die beruflichen Hintergründe ihres Urgroßvaters dafür. Mich drängt es nach dem anderen Rumänien, denn die Donau bin ich entlang gefahren, mit Claudio Magris Biografie des Flusses in der Hand. Und vor zwanzig Jahren, als Ceaușescu die alten Dörfer niederzuwalzen begann, hinderte mich ein Unfall zu sehen, was vom Verschwinden bedroht war. Im Vorjahr brachte mich die neu entdeckte Liebe zum Nachbarn Slowakei bis ins Zipserland und belebte mein altes Interesse an Siebenbürgen wieder. Unser gemeinsames Interesse, neue Landschaften und Menschen kennen zu lernen, veranlasste uns schließlich über den Karpatenbogen hinaus und über Moldau, Bukowina, Marmarosch und Sathmar in die Ungarische Tiefebene zurück zu kehren.

Das Eisengerüst der Bühne, der abgezäunte Gang zum Regieplatz der Ton- und Lichttechnik mit seinem Kisten- und Kabelgewirr tritt bei Tag in Wettstreit mit den verhängten Fassaden und den Bodenbaustellen. Und dort, wo das Pflaster schon plan liegt, mit den Tischen, Bänken und großen Schutzschirmen der Freiluftanlage der nahen Lokale. Dennoch kann man den grandiosen Platz, kann man seine, ihn bestimmende architektonische Umgrenzung erleben. Man muss sich nur einen Blickwinkel suchen, am besten man kehrt dem Regieplatz den Rücken zu und blickt über den Brunnen hinweg zur Barockecke mit dem Palais Brukenthal, dem Neuen

Rathaus, dem Turm der katholischen Pfarrkirche und dem Jesuitenkolleg. Im nächsten Jahr soll der ganze Platz, dessen Fassaden die Jahrhunderte großer Geschichte widerspiegeln, zur Gänze zeigen, was in ihm steckt. Der Mittelpunkt der europäischen Kulturhauptstadt 2007. Ob dann auch das jährliche internationale Theaterfestival hier, frei zugänglich für alle, wie heuer stattfindet, könnte auch davon abhängen, ob die Vibrationen der Lautsprecher die Fassaden gefährden. Wenn Kultur das ist, was der Mensch hervorbringt, käme die Gegenwart in Konflikt mit der Vergangenheit.

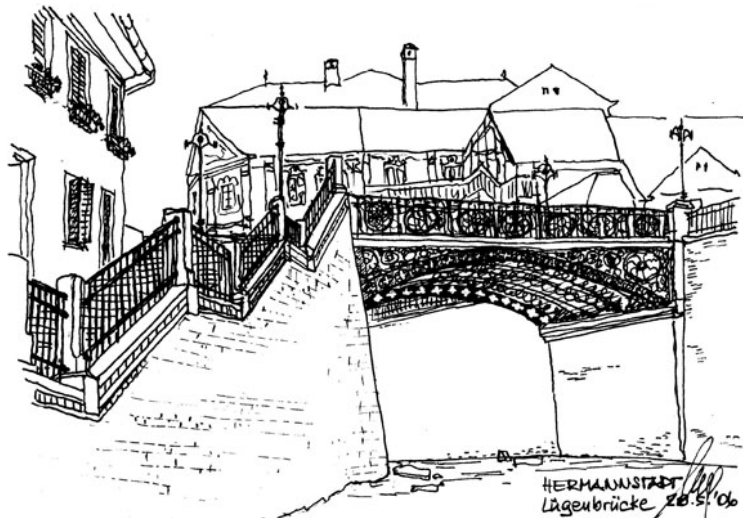


Hermannstadt. Auffahrt zum Kleinen Platz. Mit Stadtturm

Dem Auftritt der Roma ist am Vorabend das Konzert eines Popsängers vorausgegangen, bei dem die Lautsprecher jeden einzelnen Pflasterstein so sehr zum Vibrieren gebracht haben, dass die meist jugendlichen Massen eine Fußmassage gratis dazu bekamen. So wie wir es erleben, ist das Theater wohl eher ein Musikfestival. Wenngleich es am späteren Nachmittag auch reizende pan-

tomimische Szenen zu sehen gibt. Und die ganze Zeit auch Gaukler in den angrenzenden Straßen Freude und Begeisterung auslösen. Dorthin ziehen wir uns auch zurück, wenn unsere Ohren so großen Schalldruck ins vibrierende Innere leiten, dass Kopf oder Herz zerreißen könnten.

Das Alte entzieht sich der Kritik, auch der Wertung, denn es gilt, zumal in der Architektur, oft von vorneherein als gut. Man kann nicht annehmen, dass Unternehmen wegen einer schönen Altstadt, wegen eines gediegenen Kulturangebotes einen Standort wählen, da muss schon allerlei anderes auch passen. Aber gerade die nicht messbaren Kriterien, die über das Gefühl gewichtet werden, geben nicht selten den Ausschlag. Es geht um Namen, alte, bekannte, mit Gefühlswerten besetzte Namen wie Hermannstadt, und es ist wie mit den Adressen. Wie sagte einmal ein europäischer Bahnchef, der den Güterverkehr ankurbeln wollte: die Visitenkarte ist aber ein perfekter, ja nobler Eurocity.



Die Lügenbrücke zum Domplatz; über der Zufahrt zum Kleinen Platz

Immer mehr Menschen reisen in die Städte mit großer Geschichte, historischen Plätzen und Bauwerken. Das bringt Gewinn und macht den Namen noch bekannter. Es gibt, ganz abgesehen von Banken und Tankstellen, Wiener Firmen in Hermannstadt, und die Stadt wird direkt von Wien angefliegen. Im Mai - Juni 2006 hat es kaum

eine Zeitung in Österreich versäumt, etwas über Hermannstadt zu berichten. Die Zuerkennung als Kulturhauptstadt hat schon Unglaubliches an Restaurierungen und Stadtgestaltungen bewirkt. Die mittelalterliche Stadt der Siedler von der Mosel und dem Unterrhein, die schon im zwölften Jahrhundert vom ungarischen König angeworben worden sind, ersteht wieder. Sie haben diese Stadt zum bedeutendsten Gemeinwesen des Handwerks und der Künste im Karpatenbogen gemacht. Auch wenn hier kaum Nachfahren leben, so werden viele ihre und ihrer Vorfahren alte Heimat aufsuchen. Auch wenn kaum wer ihren konservierten Dialekt spricht. Diesen Dialekt heute spricht man als lebendige Landessprache in der zweiten, gemeinsamen Europäischen Kulturhauptstadt, in Luxemburg. Ob das nun von praktischer Bedeutung ist oder nicht, es hat Symbolcharakter. Wenn Rumänien 2007 noch nicht Mitglied der Europäischen Union sein kann, wird es für die Kultur auch eher einen Symbolcharakter haben, für die Wirtschaft aber wohl mehr. Die Kultur der Lebenden kann die der Toten mit Sinn erfüllen und ihr das Bestehen sichern, die der Toten kann die lebendige anregen und mahnen. In ihre Werke muss man nur hineinsehen, in sie hineinhorchen. Dazu müssen sie präsentiert werden. Das ist die Chance eines Kulturhauptstadt-Jahres.

## **II. Der Klang der Geschichte Rumänische Sachsen**

Die Frau, die in Broos mit munteren Augen beim Autofenster herein blickt, strahlt schon ein herzliches Willkommen aus, bevor sie es sagt. Wir parken im Hof, das Tor wird wieder verriegelt. Unsere Reisekameraden kennen sie durch die Rumänienhilfe, die das *Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien* abgewickelt hat, in dem sie aktiv ist. Sie ist Siebenbürger Sächsin, also Deutsche, und seit 24 Jahren mit einem Rumänen verheiratet. Ihre beiden Kinder studieren. Als Kindergärtnerin verdient sie nach 25 Dienstjahren 250€ im Monat. Ihre Gruppe hat 16 Kinder, zwei davon aus deutschen Familien. An eine Auswanderung nach Deutschland war nicht zu denken, da ihr Mann Rumäne ist. Als früh pensionierter Armeeingehöriger repariert und verkauft er technische Geräte und Versicherungen. Und sie betreiben im Haus eine Pension mit drei Zimmern.

Ein Spaziergang in der nunmehr rumänischen Stadt Orăştie mit rund 25.000 Einwohnern führt uns zum Denkmal des Burebista, dem ersten König der vereinigten Daker, der von 82 – 44 vor unserer Zeitrechnung hier in der Festung Sarmisegetusa regiert hat. Also viel früher als der legendäre Dakerkönig Decebal, der 85 nach der Zeitrechnung das zerfallene Reich erneut geeinigt, aber 105 letztlich an die Römer unter Trajan verloren hat. Sein andauernder Widerstand gegen die Weltmacht hat ihn zum Sinnbild einer großen rumänischen Vergangenheit gemacht.

Der Name der römischen Provinz Dacia lebt auch in der Automobil-Fabrik weiter, die zum Renault-Konzern gehört. Der Diktator Ceauşescu hat sich in seinem Größenwahn als Dakerkönig gesehen und sich mit Krone und Zepter abbilden lassen. Wegen seiner totalen Isolierung von der Staatengemeinschaft ist das kaum registriert worden. Die Daker gelten als ursprünglich friedliches thrakisches Händlervolk mit keltischem Einschlag. Es hat sich mit den Römern vermischt, von denen es die Sprache übernommen und weiterentwickelt hat. Viele Gastarbeiter sind später wegen der Sprachverwandtschaft nach Italien gegangen, und in Gebieten wie um Borşa im Marmarosch wähnt man sich in Italien.

Nach den Römern ziehen viele Völker und Stämme durch, einige bleiben. Im 10. Jahrhundert werden die Magyaren sesshaft und mit Krone und Kreuz für das Untertanendasein zugerichtet. König Stefan heiratet Gisela aus Bayern, mit den christlichen Missionaren kommen deutsche Ritter, Handwerker und Bauern. Daneben werden sie auch als Grenzsiedler und Bergleute für Siebenbürgen, die Zips und die Nordkarpaten geholt. Seit dem 6. Jahrhundert schon hat sich der westgermanische Stamm der Sachsen, die *Saxones*, von der Elbe bis zum Niederrhein ausgebreitet. Als *Saxones* oder *hospites*, Gäste des Königs, werden auch die Siedler bezeichnet, die im 12. Jahrhundert aus Mittelfranken kommen. Gleichzeitig wird auch der Deutsche Ritterorden zur Grenzsicherung der Südostecke Siebenbürgens, des Burzenlandes, angesiedelt.

Die Bezeichnung *Siebenbürgen* wird von Zibinsburg hergeleitet, nach dem Fluss Cibin, der durch die Senke von Hermannstadt fließt. Mit dem *Goldenen Freibrief* Anfang des 13. Jahrhunderts wird den Siebenbürger Sachsen vom ungarischen König das Recht

auf den *Königsboden* verliehen. Ist zunächst eine gewisse Ausgewogenheit zwischen dem ungarischen Adel, den Siebenbürger Sachsen, den Szeklern, ungarischen Grenzsiedlern gegen Osten, und den Rumänen gegeben, so verlieren die Rumänen nach den Bauernaufständen 1437 ihre Rechte und werden diskriminiert. Sie dürfen in den Städten keine Häuser haben und keine Steinkirchen bauen. Andererseits gelingt es den Rumänen, im Schatten der Privilegien für die Sachsen, auf dem seit den Dakern geschichtsträchtigen Boden in Broos, große kulturelle Leistungen zu erbringen. 1582 wird hier die erste rumänische Bibelübersetzung gedruckt.

Zu dieser Zeit ist das Fürstentum Siebenbürgen schon 40 Jahre unter türkischer Oberhoheit, und die Sachsen haben sich den Reformen Luthers angeschlossen. In Birtihälms residiert seit 1553 ihr Bischof. Für die vier Konfessionen besteht Glaubensfreiheit. Mit den Türken sind auch Menschen indischer Abstammung ins Land gekommen und weiter eingesickert, die Zigeuner, und zwar die in Europa verbreiteten Roma. Sie bleiben auch, nachdem sich der Siebenbürger Landtag vom Osmanischen Reich lossagt und 1688, fünf Jahre nachdem die Türken von Wien vertrieben worden sind, Kaiser Leopold I. als Oberherrn anerkennt.



Siebenbürgen und die daran angrenzenden Gebiete Rumäniens



Die deutschen Siedler, die ab 1728 vom Rhein kommen, fahren mit den berühmten *Ulmer Schachteln* auf der Donau zu ihrer neuen Heimat, dem Banat, wo sie, wahrscheinlich weil sie von Ulm kommen, als *Schwaben* bezeichnet werden.

Die „Hartnäckigen“, die sich in Oberösterreich der Gegenreformation nicht beugen wollen, werden nach Siebenbürgen deportiert. Dazu kommen auch Kärntner und Obersteirer. Das sind die Landler, die in von Türken und Pest geleerten Höfe einziehen können und zwischen Broos und Hermannstadt eigene Gemeinden bilden. Sie können sich mit den Sachsen aber nicht unmittelbar verständigen. Die zweite Einwanderungswelle findet nur mehr in einer Gemeinde Zuflucht, für die anderen wird in der Vorstadt von Hermannstadt das Wohnhaus *Theresianum* errichtet.

Die Märzrevolution 1848 greift auf Siebenbürgen über, die Sachsen bleiben kaiserlich und erheben sich gegen die Ungarn. Aber 1867, als das Habsburger Reich geteilt wird, wird Siebenbürgen ungarisch. Das Privileg des Königsbodens fällt, die Magyarisierung beginnt, und die Kirche wird der kulturelle Hort der Sachsen. Im Ersten Weltkrieg besetzt das Königreich Rumänien, das aus der Walachei, der Moldau und der Dobrudscha entstanden ist, das Fürstentum Siebenbürgen, das ihm nach Kriegsende auch zufällt. Die Sachsen erhoffen eine Verbesserung gegenüber der ungarischen Herrschaft. Rumänien kooperiert mit dem Deutschen Reich, das die Sachsen als *Volksdeutsche* vereinnahmt. Doch als Rumänien zu den Alliierten wechselt, fliehen 50.000 Deutsche. Die Rote Armee verschleppt 30.000 zur Zwangsarbeit in die UdSSR. Totale Enteignung, Volksrepublik. Familienzusammenführungen nach Deutschland und Österreich. 1989 Revolution, von den verbliebenen 115.000 wandern 95.000 Sächsinen und Sachsen aus, und heute sind es noch 12.000.

Eine von ihnen sitzt uns gegenüber. Es ist die Mutter der Familie, mit der unsere Reisekameradin verwandt ist. Sie ist 74 Jahre und die Letzte ihrer Generation. Schreibe ich, wie ich es höre, dann ist sie eine *Säxin*. Wenn sie säxisch spricht, kann ich nichts verstehen. Beim Hochdeutschen schwingt nur der Klang mit. Wir sind in Roseln, rumänisch Ruja, die Kirche ist nur mehr eine Aufbahrungshalle. Die Glocken läuten, wenn irgendwo in der Welt ein Roselner, sie sagt

Rosler, gestorben ist. Ihr Vater sei Schmied gewesen, habe alles verloren und sich als Tagelöhner verdingen müssen. Ja, sie seien alle *Hitlerianer* gewesen. Sie kommentiert es nicht. Nimmt es als selbstverständlich, dass Deutsche zu Deutschen gehören. Das Eigentum sei allen genommen worden. Die Winzer haben ihre Weingärten bearbeiten dürfen, aber alle Trauben abliefern müssen. Bald seien sie brach gelegen, und heute weiden Schafe auf den sanften Wiesen der ehemaligen Weinberg-Terrassen. Ihr Mann ist Rumäne. Sie sei immer zu ihm gestanden, und sie wäre mit ihm auch durchgebrannt, wenn die Familie ihn nicht gelitten hätte. Was nicht selbstverständlich war, noch dazu, wo er aus der Moldau kam. Ihr Versuch, in Deutschland eine Saisonarbeit anzunehmen, sei aber fehlgeschlagen. Die Trennung habe er nicht verkraften können und ausreisen habe er nicht dürfen. Trotzdem schwingt in ihren Erzählungen mit, dass die *Rumänen* nicht so fleißig seien und nicht wirtschaften können. Sie sagt nicht, dass das bei ihrem Mann anders sei, eher deutet sie an, dass ja sie da sei. Anders ist das bei den *Zigeunern*. Dass ihr Dorf nun ein *Zigeunerdorf* geworden ist, sei eine Tragödie. Die *Zigeuner*, und so nebenbei angemerkt, die *Rumänen*, lassen alles verkommen.

Unsere Reisekameradin erzählt uns später eine Geschichte aus der Rumänien-Hilfe. Bei der Ausgabe der Hilfsgüter sei ein Mann sehr erbost hin und her gelaufen. Alle sind bettelarm und brauchen die herbei gekarrten Sachen. Aber der Mann beschwert sich, dass er nichts bekomme. Als er gefragt wird, ob er sich denn nicht angestellt habe, antwortet er entsetzt, dass ein deutscher Bauer sich doch nicht in eine Reihe mit Zigeunern stellen kann. Anders ein Roma, der sich ein-, zweimal oder öfter anstellt, und einfach irgendetwas, für diesen Fall Vorbereitetes, ein Shampoo vielleicht oder ein Parfum erhält und sich riesig freut, weil er es zu Geld machen kann. Dazu passt, was der polnische Erzähler Andrzej Stasiuk in den Reportagen und Geschichten *Auf dem Weg nach Babadag* über die *Zigeuner* schreibt: *Europa brachte Völker, Königreiche, Kaiserreiche und Staaten hervor, die dauerten und wieder zerfielen. Auf Entwicklung und Expansion, Wachstum fixiert, konnte es sich nicht vorstellen, dass man außerhalb der Zeit, außerhalb der Geschichte leben kann. Doch die Zigeuner vollbrachten dieses Wunder. Mit sardonischem Grinsen betrachteten sie die Schübe unserer Zivilisation, und wenn sie sich davon etwas nahmen, dann*

*waren es Abfälle, Müll, zerfallene Häuser und Almosen. Als hätte der Rest für sie keinerlei Wert ... zittert mein Herz immer vor Bewunderung, dass es Menschen gibt, denen diese Welt einfach am Arsch vorbeigeht, die in unserer postmodernen, postindustriellen Landschaft auf uralte Weise als Sammler leben ... Ich sollte eine Geschichte schreiben, in der die Zeit keine Rolle spielt, die Geschichte von der Ewigkeit der Zigeuner, denn ich habe den Eindruck, dass sie dauerhafter und klüger ist als unsere Staaten und Städte, als unsere ganze Welt, die vor der Vernichtung zittert.*

Sie haben den fünf Jahrhunderte herrschenden Türken als Sklaven gedient. Siedlungen mit geduckten Häusern aus Lehm und Stroh, und runde Zigeunerwagen sehe ich hier nicht. Auch nicht die ausgeprägten Nomaden mit ihrem Holz- oder Eisenwesen und nur selten die Paläste der reichen Autohandelsfamilien, wo jeder Turm für eine Million Dollar oder für einen männlichen Nachkommen steht. Ihre finanzielle Basis soll aus der Sklavenarbeit in türkischen Goldminen stammen. Offiziell sind 2002 von den 22 Millionen Einwohnern Rumäniens nur 2,5% Roma, tatsächlich sollen sie zwei Millionen, also rund neun Prozent und die größte Minderheit sein. Das bringt jede Statistik durcheinander. Für Siebenbürgen werden 400.000 bis 500.000 Roma geschätzt.

Zurück zur Mutter der Familie. Ihre Tochter wohnt im verwaisten Pfarrhof und ist Kindergärtnerin in Hermannstadt. Dort hat sie auch ein Haus gemietet, in dem sie eine private Kinderbetreuungsstätte eingerichtet hat. Ihre Kinder gehen in der Stadt zur Schule. Sie sind, da auch ihr Vater Rumäne ist, gerade noch zu einem Viertel Sachsen, zu drei Viertel Rumänen, also gleichsam rumänische Sachsen.

### **III. Das Erbe der Mütter und Väter Erwirb es, um es zu besitzen**

Um den Springbrunnen sitzen meist junge Leute, sie scherzen, umarmen sich, geben vor ins Wasser zu springen oder andere hineinzuschupsen. Eine strahlende weiße Braut, sehr jung, wird vom fahrig hin und her streifenden Kameramann zu verschiedenen Posen angeregt. Einmal an den glänzend schwarz und blitzend weiß ge-

kleideten, frisch angetrauten Ehemann gedrückt, einmal allein oder aufeinander zustrebend. Immer mehr auffallend elegante junge Menschen, mit ebenso brauner Haut und tiefschwarzen Haaren wie das Paar, umringen es. Roma in Kronstadt.



Kronstadt. Brunnen am Marktplatz. Rathaus

Es vergeht nicht viel Zeit, bis eine andere Gruppe zum Brunnen drängt, nur dieses Mal ist die Szene gelassener, der Ausdruck der Braut eher ängstlich, des Bräutigams ein wenig hilflos. Sie sind aus der rumänisch orthodoxen Kirche gekommen, wo wir vorhin neugierig hineingeschaut haben, als ein schon etwas reiferes Paar mit fast adeliger Haltung ihre Vermählung inszenieren lässt und die Glückwünsche wie Huldigungen entgegen nimmt. In der griechischen Kirche hat sich gerade eine Hochzeitsgemeinde aufgelöst, als wir von der Straße her zum gepflegten Friedhof an der Stadtmauer durchgehen.



Braşov – Kronstadt. Marktplatz/Rossmarkt. Rumänisch orthodoxe Kirche.

Am Marktplatz von Kronstadt sehen wir noch einige Hochzeitspaare. Manche Menschen hasten geschäftig am Brunnen vorbei. Andere treffen sich hier, gehen gestikulierend oder fröhlich rufend aufeinander zu. Zumeist Jugendliche, oft sehr junge Mädchen, sportliche Burschen. Frühreif die einen, rassig die anderen, hätte man vielleicht früher gesagt. Sie stehen plaudernd und scherzend herum, schlendern heiter dahin, salopp, elegant, sportlich. Ein buntes Treiben im mittelalterlichen Stadtkern, dem Kronstadt des deutschen Ritterordens und später der Sachsen. Mittelpunkt der großen Stadt Braşov mit heute weit über 300.000 Einwohner.

Manche der hier noch lebenden Sachsen kämpfen um die Rückgabe eines Hauses. Wir besuchen eine Frau, die mit ihrer Schwester und ihrem Bruder kaum 20 km entfernt in der Kleinstadt Prejmer lebt, in der die Kreuzritter für die Gemeinde Tartlau eine der größten Kirchenburgen errichtet haben. Sie sind unverheiratet und kinderlos, leben ganz in der Vergangenheit und brauchen das Haus nicht, um das sie kämpfen. Es macht den Eindruck, dass sie für die Unbilden der Geschichte entschädigt sein wollen, dass es für sie

eine Frage des Lebensinhaltes ist, ihren Ahnen gleichzukommen. Sachse zu sein, Königsboden zu besitzen, Handel und Gewerbe in den Händen zu haben, das muss wie Adel gewesen sein, der Adel der Privilegierten. Vielleicht ist ihnen das Verhalten von Herrenmenschen, der Hochmut gegenüber anderen, die gar nicht die Möglichkeiten erhalten haben, ihre Fähigkeiten zu entwickeln, zu selbstverständlich geworden, als dass sie es in Frage gestellt hätten. Verinnerlichte Hoffart. Denn ihre Gerechtigkeit ist längst durch eine andere Gerechtigkeit abgelöst worden.

Ich finde mich in der guten Gesellschaft des Triestiner Schriftstellers Claudio Magris, wenn ich der Geschichte auch die tröstliche Rolle einer späten Gerechtigkeit zuschreibe. Wenn man in Kronstadt an der Schmiedebastei steht und in das Tal außerhalb der Stadtmauern blickt, wo die Rumänen wohnen durften, und von wo Muren das Katharinentor eingegraben haben, und selbst innerhalb der Stadtmauern Häuser um ein Geschoß versunken sind, wird die Diskriminierung vor über 500 Jahren begreiflich. Aber es war nicht überall so. Braşov ist jedenfalls eine junge Stadt, und man spürt hier mehr als anderswo Aufbruchstimmung.

Dass die Sachsen die ganze Wucht des Gegenstoßes der Roten Armee gegen Hitler-Deutschland abbekommen haben, und dass das Kind mit dem Bade ausgegossen worden ist, hat auch Claudio Magris, allerdings für die Slowakei, bedauert: *Deutschstämmige Familien, die über Jahrhunderte hier gelebt haben, wurden mit stupider Ungerechtigkeit vertrieben, die als Antwort auf die Verbrechen des Nationalsozialismus gelten sollte, in Wirklichkeit aber das eigene Land um eine seiner wesentlichen Komponenten gebracht hat ... in den Läden der Antiquariare konnte man die Auflösung der deutschen Kultur mit den Händen greifen.*

Die Schreckensherrschaft von Ceauşescu trifft zwar alle, aber dass nach der Revolution 1989 von den restlichen 115.000 Sachsen 95.000 auswandern, zeigt, dass sie keine Möglichkeit, keine Rolle im Neubeginn sehen. Sie sind in ihrer Heimat längst Fremde, und sie sind es auch in der neuen Heimat, denn das alte Leben gibt es auch in Deutschland nicht mehr.

In der ältesten Pfarre von Kronstadt, außerhalb der Stadtmauern des deutschen Ritterordens, suchen wir unser Quartier, denn in

einem Nebengebäude der Pfarrei ist eine kleine Pension eingerichtet. Eine sehr gepflegte ältere Dame begrüßt uns, bittet uns zu warten, gibt uns den Pfarrbrief und Jahrbücher zum Durchsehen, und ich entdecke an der Wand einen Überblick über das alte Burzenland. Plötzlich taucht wie ein Wirbelwind eine junge, kräftige Frau in Blue Jeans und Arbeitsjacke auf, entschuldigt sich, dass sie erst unsere Zimmer fertig gemacht habe, regelt in Blitzgeschwindigkeit das Geschäftliche, lobt uns, dass wir von *Kronstadt* und nicht von *Braşov* sprechen, und lädt uns für Sonntag zum Gottesdienst ein. Die ältere Dame spricht sie als *Frau Pfarrerin* an, also halten wir sie für eine junge, gar nicht sächsisch wirkende Pfarrerin, eine einer neuen Generation oder gar aus Deutschland.

Doch weit gefehlt, denn sie wird, wie es eben früher üblich war, deswegen so angeredet, weil sie die Frau des Pfarrers ist. Der feine alte Herr, der als Witwer die rumänische Freundin seiner erwachsenen Kinder geheiratet hat, ist nicht mit diesen ausgewandert, sondern mit seiner Frau hier geblieben. Offenbar hat er durch sie das Untergangs-Denken abgestreift. Sie betreibt, ihre früheren Kontakte als Sekretärin eines Supermarkts nutzend, im Hof der Pension eine Wäscherei, organisiert den Pfarrbetrieb. Am Sonntag ist sie vor dem Gottesdienst zu sehen, wie sie die Wege kehrt und im gepflegten Friedhof nach dem Rechten sieht. Flugs ist sie dann im Talar und begleitet ihren Mann beim Einzug in die Kirche. Dort ist allerdings nicht mehr viel zu organisieren, außer vielleicht das Heimatmuseum, als das der Kirchenraum ebenfalls dient.

Zehn Männer, 21 Frauen, vier Touristen, drei Presbyter, der Pfarrer und seine Frau sind beim Gottesdienst in der riesigen Kirche. Da die evangelische Kirche Augsburger Bekenntnisses mit der Magyarisierung nach 1867 zum Hort der sächsischen Sprache und Kultur geworden ist, sind die Kirchengänger auch Anzeiger für den Fortbestand der Sachsen. Ob die zur *Sächsin* konvertierte rumänische *Frau Pfarrerin* ein Ausnahmefall oder auch ein Anzeiger ist, bleibt offen. Vielleicht Anzeiger für die sanfte Übernahme sächsischer Kultur durch die Rumänen.

Totgesagte leben länger, auch das gibt es Rumänien. Und es sind nicht die Altkommunisten gemeint, sondern das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien. Wenn man so will, der politische Arm der Sachsen, dessen Aushängeschild alle Zeitungsartikel

Über Rumänien in Mitteleuropa beherrscht, der Bürgermeister Klaus Johannis von Hermannstadt – Sibiu, der der kaum einprozentigen Minderheit angehört und 88% der Stimmen erhalten hat. Die Fraktion des 47jährigen Gymnasiallehrers in Physik hat im Gemeinderat mit 60% die absolute Mehrheit. Im Rat des Kreises mit 450.000 Einwohnern stellt sie die stärkste Fraktion. Und auch die Bürgermeister von Mediasch – Mediaş, Heltau - Cisnădie und von Dörfern im Sathmar-Gebiet stellt das Forum.

Deutsche Kindergärten und Schulen sind zu 90 Prozent von Rumänen belegt, die damit die deutsche Kultur und Sprache erhalten helfen. Es ist nicht mehr nur die speziell sächsische, die Kultur der Denkmale, es ist eine rumänische deutsche Kultur, eine lebendige Kultur, die in die Zukunft gerichtet ist. Die Eigenständigkeiten von Menschen und Gemeinschaften nebeneinander achtet. Und gleichzeitig europäischer, globaler ist. Die Kultur, die eine kleinkarierte Diskussion über Herkunft und Anteile längst ad absurdum geführt hat und uns in Mitteleuropa, in Österreich, in Kärnten oder anderswo mehr als beschämen muss.

Inzwischen wächst schon die nach der Revolution geborene Generation heran. Wir erleben ein Mädchen aus der Verwandtschaft unserer Reisekameradin, mit rumänischem Vater und Großvater, knapp vierzehn Jahre alt und von Kind auf zweisprachig. Italienisch klingt den Rumänen sowieso im Ohr, zwei Sprachen lernt es schon dazu, eine dritte strebt es an. Es ist aufgeschlossen, unternehmungslustig und möchte sein Glück in der Welt suchen. Man muss es schon eine junge Frau nennen, die äußerst kommunikativ ist, sich sehr geschickt auf Handeln und Verhandeln versteht, ob es sich nun um das Dirigieren eines Taxifahrers handelt oder darum, den Aufseher eines Museums aus ihrem Frage- und Antwortspiel heraus zu einer Privatführung für uns zu veranlassen. Sie gehört einer neuen europäischen oder globalen Generation an. Die alten Bezugskoordinaten sind zwar noch da, aber ohne die alten Grenzen und Ressentiments.

Im Norden Rumäniens, an der Grenze zur Ukraine, nahe dem einst jüdischen Städtchen Sighetu Marmăției mit dem typischen Flair einer österreichisch-ungarischen Provinzstadt, der Heimat von Elli Wiesel, liegt ein heiterer Friedhof. Anknüpfend an die Antike, wozu nach der Mensch nicht gestorben ist, sondern gelebt hat, steht der



Lobpreis des Lebens im Vordergrund. Der Tod ist keine Katastrophe, sondern das Tor zum Jenseits. Jedes Holzkreuz hat eine Tafel mit Relief und Gedicht vom wichtigsten Augenblick oder Inhalt des Lebens. Die Lebensmonographien ergeben zusammen die Chronik der Bevölkerung des 5.000 Einwohner zählenden Ortes.



Der heitere Friedhof von Săpânța um die orthodoxe Kirche

Holz ist hier in der Marmarosch - Maramureș die Grundlage des Lebens. Und es ist das Material für Verzierungen mit Ornamenten aus Sonne, Mond, Pflanzen und geometrischen Gebilden. Die Grabtafeln und Kreuze sind aus Fichtenholz, das farbliche Grundelement ist ein leuchtendes Blau.

Honore Bayard aus der Schweiz hat in das Besucherbuch geschrieben: *Das Leben ist schön, sehr schön! Aber sieh, hier scheint auch der Tod gleich schön zu sein, und das mit Ihrer Hilfe, Meister! Ich danke Ihnen für diesen Augenblick der Wahrheit. Wirklich, die Arbeit von Stan Pătraș ist ein universaler Wahrheitsmoment, ein kraftvolles Konzert von schallendem Gelächter der von der Welt Geschiedenen, die sich vor dem Tod nicht gefürchtet haben, meisterhaft gespiegelt in diesem Werk.*

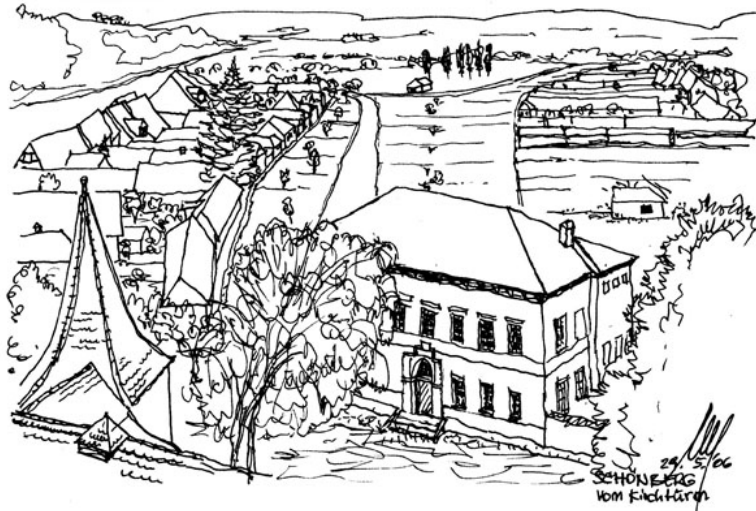
Die Lebenswelt und die Todeswelt. Die Situation der Sachsen wird am Friedhof von Brenndorf - Bod allzu deutlich. Mit großer Akribie werden Lagepläne und genaue Listen über die Gräber geführt,

wird verwaltet, was nicht mehr ist. Selbst die Vergangenheit der Vergangenheit vergeht hier. Unserer Reisekameradin Urgroßmutter ist aus Brenndorf gekommen, ihr Urgroßvater wird später mit der Familie an den westlichen Rand des ungarischen Reiches versetzt. Und ihr Großvater wird mit der Angliederung dieses Randes an Österreich 1921 schließlich zum Burgenländer. Siebenbürgen hat heute vier Millionen Einwohner, also halb soviel wie Österreich, auf einer Fläche, die um ein Drittel kleiner ist als die Österreichs. Wenn noch 12.000 Sachsen oder Deutsche hier leben, so ist das nur mehr ein verschwindender Anteil von 0,3 Prozent der Siebenbürger Bevölkerung.

#### IV. Die Mitte der Welt Spielbälle der Geschichte

Wir treffen einen Arzt in St.Georgen - Sf. Gheorghe, und weil das im Szeklerland liegt, ist auch die ungarische Bezeichnung angebracht - Sepsiszentgyörgy. Er entspricht dem Bild des typischen Ungarn, ist mit einer Deutschen, ebenfalls Ärztin, verheiratet und trägt ihren Namen. Er erzählt sehr ausholend, gestaltet jede Antwort oder Bemerkung zu einem Referat, das er, jedes Wort wohlgesetzt, laut und ohne jegliche Möglichkeit ihn zu unterbrechen, vorträgt. Er bewirtet uns, erklärt die schwierige Lage, spricht von den Roma als *Neurumänen*, und dass die Menschen noch immer *mit dem verlorenen Krieg in der Seele* leben, mit den Russen als Feindbild.

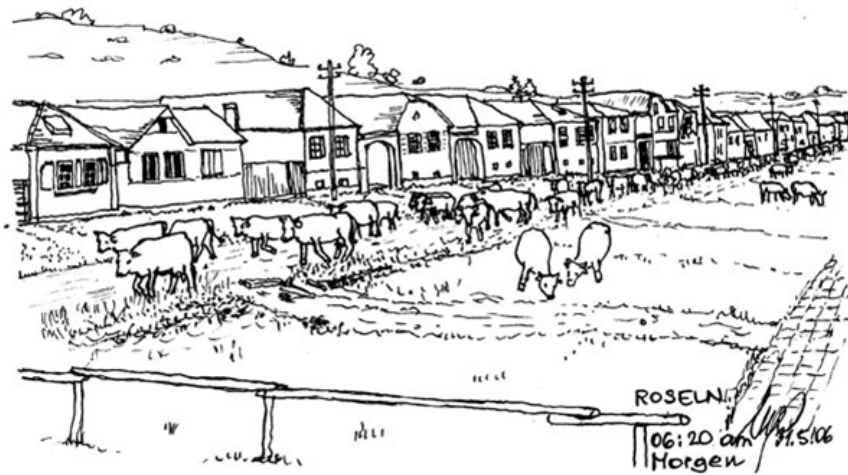
Er bringt uns ins Szekely Nemzet Muzeum und, als er die richtigen Bücher gefunden hat, erklärt er uns, dass in der Ebene zwischen Kronstadt und St. Georgen, in der Mitte zwischen den umgebenden Hügeln und Bergen ein Platz sei, den die Menschen die *Mitte der Welt* nennen. Barone mit den klingenden Namen Batthyány und Szenkorösy gründen hier um 1900 Essig- und Alkoholfabriken, in Brenndorf gibt es eine Zuckerfabrik. Der Biererzeuger Szell aus Kronstadt beteiligt sich an eine Alkoholfabrik in Varhegy und entsendet den Großvater unserer Reisegefährtin dorthin. In dieser Zeit, im Jahr 1901, kommt dann ihr Großvater zur Welt. Damit gibt sich der Arzt aber nicht zufrieden, er sucht weiter nach Belegschaftslisten und Abrechnungen und wer weiß was für Informationen, bis ihn sein eigener Terminkalender einholt.



Schönberg - Dealu Frumos. Blick vom Kirchturm auf das Schulgebäude

Neben dieser agrarindustriellen Mitte der Welt gibt es die agrarische Mitte der Welt, und die ist im Dorf. In jedem Dorf. Und im Dorf der Siebenbürger Sachsen im Speziellen. Wir verschaffen uns einen Überblick, indem wir den Wehrturm einer Kirche über staubige steile Stiegen und Leitern hochklettern, um das Dorf Schönberg – Dealu Frumas von oben zu sehen, aus dem noch vierzehn Sachsen zur Kirche gehen können, und in dem die leer stehenden Häuser von Rumänen und Roma übernommen worden sind.

Ein anderes Dorf. Ein Dorf, in dem wir übernachten, in dem wir am Morgen sehen, wie die Sonne zwischen den grauen nächtlichen Wolkenfetzen hervor strahlt und sie mit gleißenden Goldrändern versieht. Der Tag bricht an in Roseln – Ruja. Es ist das Dorf, von dem im Buche steht, dass die Bauern dem kargen lehmigen Boden ihre Ernte abringen und dass sie bunt glasierte Hafnerware erzeugen. Es ist aber auch das Dorf, aus dem der Urgroßvater unserer Reisegefährtin ins Burzenland, nach Kronstadt, zieht. Und später von diesem östlichen Rand des ungarischen Reiches, an dem deutsch gesprochen wird, an den westlichen Rand versetzt wird, wo man ebenfalls deutsch spricht. Diese Randzone liegt heute in Österreich. Die Entfernung voneinander durchmessen wir mit unserer Reise.



Roseln. Morgendlicher Auftrieb der Kühe auf die Weide.

Roseln, im Mai 2006. Kühe trotten zwischen nass triefenden Wiesen vor den niedrigen Häusern die Straße entlang. Es ist keine halbe Stunde nach sechs. Junge Männer knallen mit Peitschen und dann ist es wieder still. Ein rostiges Auto flieht röhrend durch das Dorf. Unter dem klappernden Kofferraumdeckel sind Milchkannen zu sehen. Bald bringen auch Männer zu Fuß oder mit dem Fahrrad ihre Milchkannen zur Sammelstelle. Andere fahren sie, unter heiter klingendem Getrappel ihrer Pferde, mit dem Karren hin.

Eine Gans zieht mit ihren Jungen im Gänsemarsch neben dem Asphalt durch den Schlamm. Und wieder endlose Ruhe, als würde die Zeit den Jahrhundertsalter beliebig auf und ab bewegen. Ein paar junge Frauen gehen zur Arbeit. Sie sind, wie es uns schon in Hermannstadt aufgefallen ist, adrett, nach neuer Mode gekleidet und schreiten mit ihren Stöckelschuhen so trittsicher zwischen die Kuhfladen hindurch, wie sie dort über das Stöckelpflaster turnen. Bis auf diese jungen Frauen und vereinzelte Automobile entspricht es wirklich noch der Vorstellung von einem alten Siebenbürger Sachsenort.

Die Häuser sind nach der Tradition gebaut, auch bei den Umbauten und Zubauten wird Ziegel auf Ziegel geschichtet. Die meisten

Sachsen sind weggezogen, in die leer stehenden Häuser sind, wie überall, Rumänen und Roma, wohl die Ärmeren und Ärmsten von ihnen, eingezogen. Die Gesichter, die Arbeitsweisen, das Dorfleben schlechthin muss sich also sehr deutlich verändert haben. Auch wenn es nicht gleich ersichtlich ist. Die Mühle macht Umsatz, aber auch die Magazine, Dorfgreißler alten Angedenkens mit ein paar Sitzplätzen für ewig Durstige, eines ganz offiziell als Bar und Magazin deklariert. Man fühlt sich mindestens 50 bis 60 Jahre zurückversetzt, vielleicht auch viel weiter.

Die Segnungen der neuen Zeit fallen eher dadurch auf, dass sie falsche Hoffnungen wecken. Stundenlanger Stromausfall macht die Wasserpumpe lahm, der Badeofen ist umsonst geheizt. Gut, dass unser Reisegefährte das Holzhacken sportlich nimmt. Und eine Taschenlampe oder eine Kerze findet sich auch bald. Das Gas funktioniert jedenfalls. Und in der Früh, wenn die ersten Murrufe durchs Fenster dringen, fliege ich aus dem Bett und bin schon am Fenster. Der *Gesang der Kühe*, begleitet von Glocken und unermüdlichen Zurechtweisungen vor allem kleiner, spitz bellender Hunde, übertönt nur vom Knallen der Peitschen, das ist ein ländliches Tonkunstwerk, das mich innerlich bewegt und in mir nachklingt, wenn die Kühe schon längst weg sind.

Die Mitte der Welt ist das Dorf nur mehr zum Teil, denn diese Welt reicht zur nächsten Fabrik oder einem sonstigen Arbeitsplatz, bis hin zur Saisonarbeit in Deutschland oder anderswo hin. Die Mitte der Welt ist aber auch die grüne, sanftwellige Landschaft um Roseln, die zwischen dem Tal der Großen Kokel – Târnava Mare und dem fast parallelen Tal des Olt – Alt mit den vielen Dörfern, deren Kirchen im Mittelalter oft als Wehranlagen ausgebaut wurden. Die Große Kokel fließt nahe Alba Iulia - Karlsburg in den Mureș - Mieresch, der in Szeged in die Theiß und mit ihr in die Donau mündet. Der Alt macht eine Abkürzung, indem er durch einen Spalt in den Südkarpaten direkt der Donau zustrebt.

In diesem Gebiet sehen wir uns um, während wir in Roseln wohnen und das Dorfleben beobachten. Direkt an der Großen Kokel liegt die Stadt Mediaș - Mediasch mit 70.000 Einwohnern. Im Zentrum steht die Kirchenburg, deren Turm mit einer Eisenplatte unterfangen und mit einem Betonskelett gestützt wird, weil er immer mehr, zuletzt mit einer Abweichung von zweieinhalb Meter, in Schiefelage

geraten ist. Unter den berühmten Persönlichkeiten sticht der Vater der Raumfahrt, Hermann Oberth aus Hermannstadt hervor, der hier am Gymnasium Physiklehrer war. Sozusagen ein früherer Kollege von Bürgermeister Klaus Johannis von Hermannstadt.

Biertan – BIRTHÄLM ist mit drei Mauerringen die größte Kirchenburg und war vom 16. bis zum 19. Jahrhundert Sitz des Bischofs der Evangelischen Augsburgers Bekenntnisses. Also ein kirchlicher Mittelpunkt. Sie hat 8 Türme und eine spätgotische Hallenkirche mit dem größten Flügelaltar Siebenbürgens. Von 2.000 Einwohnern sind 80 Sachsen, von denen wegen der hohen Treppe nur 20 bis 25 den monatlichen Gottesdienst besuchen. Wie in anderen Kirchenburgen gibt es auch ein Ehegefängnis, in das ein scheidungswilliges Paar eingesperrt wurde, um sich zusammen zu raufen. Es soll fast immer gewirkt haben.



Biertan - BIRTHÄLM. Die Anlage der Kirchenburg

© Dipl.Ing. Helmut Grosina, Ignaz Till Straße 7/1/2,  
A 7000 Eisenstadt, 2006.